

Erinnerungen:

Ankunft der Spätheimkehrer aus sowjetischer Kriegsgefangenschaft

12. Okt. 1955 bis 16. Jan. 1956



Ankunft des ersten Zuges in den Morgenstunden des 12. Oktober 1955 (Sonntag) im Bahnhof Herleshausen.

Aufnahme: Siegfried Marsch, Herleshausen/Marburg,



Das Ehrenmal in Herleshausen am Beginn der „Straße der frohen Herzen!“

Teil I: Die Aufgabe der DDR-Reichsbahn

Der folgende Bericht wurde uns freundlicherweise von Herrn Günter Walter, Dipl.-Ing. für Eisenbahnbau, Gotha, zur Verfügung gestellt. Der Vater von Herrn Walter, Lokführer Kurt Walter, brachte am 12.10.1955 den ersten Zug mit Heimkehrern nach Herleshausen. Aus dessen Erinnerungen und eigenen umfangreichen Recherchen entstand dieses interessante Zeitdokument.

Bundeskanzler Adenauer erreichte die Freilassung von über Zehntausend Kriegs- und Zivilgefangenen in Moskau. Die Rot Kreuz Organisationen in der BRD und in Polen sowie der sowjetische Rote Halbmond realisieren in kürzester Zeit den wahrscheinlich größten Personenaustausch in der Nachkriegszeit. SZ¹⁾, PKP²⁾ und DR werden vor ein großes logistisches Problem gestellt. Unter dem Kommando der sowjetischen Militäradministration in Deutschland werden mit ihren in jeder Reichsbahndirektion platzierten Transportkommandanturen die Transporte aus den Lagern, meist weit östlich des Ural, bis Frankfurt an der Oder bzw. nach Herleshausen organisiert und abgewickelt.

Immer noch deutsche Kriegsgefangene

Obwohl nach alliierter Beschluss bis 1949 alle ehemaligen deutschen Kriegsgefangenen aus der Gefangenschaft zu entlassen waren, hielt die Sowjetunion Mitte 1955 immer noch weit über Zehntausend ehemalige Angehörige der Deutschen Wehrmacht sowie auch viele in zweifelhaften Prozessen zu hohen Freiheitsstrafen verurteilte Zivilgefangene und sogen. Hilfwillige aus ehemals von der Deutschen Wehrmacht besetzten Ländern in Lagern zur Zwangsarbeit fest.

Der Kalte Krieg war inzwischen zum Nachteil aller europäischen Völker eskaliert. Verhandlungen der Siegermächte über die Vereinigung der inzwischen gebildeten beiden Deutschen Staaten scheiterten an der Unnachgiebigkeit auf beiden Seiten.

In kleinen Schritten versuchte Bundeskanzler Adenauer, auch im Hinblick auf die Freiheit der in der SU festgehaltenen Deutschen, eine Annäherung an den Ostblock im kleinstmöglichen Umfang. Hierzu sollte ein Besuch im Herbst 1955 in Moskau die Aufnahme von diplomatischen Beziehungen zwischen der BRD und der Sowjetunion in die Wege leiten.

¹⁾ Kürzel der sowjetischen Eisenbahn

²⁾ Kürzel der polnischen Eisenbahn

Die Verhandlungen hatten sich an der von deutscher Seite beharrlich vorgetragenen Forderung nach Freilassung der noch festgehaltenen Kriegsgefangenen auf beiden Seiten festgefahren. Die Verhandlungen galten offiziell bereits als abgeschlossen und die Deutsche Delegation war zu einem abschließenden Theaterbesuch zu Tschaikowskis Ballett Schwanensee geladen.

Die Entscheidung fällt in den letzten Stunden des Protokolls der BRD Delegation im Moskauer Bolschoi Theater. Premierminister Bulganin verspricht Dr. Adenauer, dass sich die ersten Transporte im fernen Osten der Sowjetunion bereits auf der Fahrt Richtung Westgrenze befänden. Der Aufenthalt der deutschen Delegation wird verlängert. Wahrscheinlich gelang es Parteichef Nikita Chruschtschow in seiner mäßigen Art, einige Betonköpfe zum Einlenken zu bringen. Man hatte selbst so viele innenpolitische Probleme in dem aus mehr als 200 in ihrer Kultur, Mentalität und religiösen Bindungen sehr unterschiedlichen Nationalitäten bzw. Minderheiten bestehenden Staatsvolk, als sich auch außenpolitisch noch mehr in Unwägbarkeiten zu verstricken; andererseits war die BRD Nahtstelle zur sowjetisch besetzten DDR und CSR mit über Tausend Kilometer Grenzlänge zum Ostblock und ein wichtiger Wirtschaftsfaktor in Europa.

Tags darauf wurden die Reichsbahndirektionen Berlin, Cottbus, Dresden und Greifswald von der Hauptverwaltung Wagenwirtschaft im DDR Ministerium für Verkehrswesen angewiesen, kurzfristig aus ihrem Bestand RIV³⁾ taugliche Wohnwagenzüge zusammenzustellen und zum Verschiebebahnhof nach Frankfurt/Oder in Marsch zu setzen.

Von Frankfurt aus gingen die Ganzzüge nach Brest Litows teilweise sogar bis nach Gomel, bis dort führte zu jener Zeit noch eine Normalspurstrecke (aus der Zeit der Abfuhr von Reparationsgütern aus dem Osten Deutschlands).

Postzug nach Güsten

Am Nachmittag des 11. Oktober 1955 meldete sich das Personal der Dampflokomotive 01 143, Oberlokomführer Kurt Walter und Heizer Fritz Martin beim Lokleiter des Bahnbetriebswerkes Erfurt P mit ihrer Maschine dienstbereit.

Ihre Aufgabe ist es in dieser Schicht, den Personenzug „2012 - Erfurt – Eisenach“ in Erfurt am Bahnsteig 3 mit ihrer Planlokomotive zu übernehmen und in Eisenach den Postzug „5509 - (Bebra) Eisenach – Berlin Ostgüterbahnhof“ bis Güsten zu fahren. Dieser Zug wurde in Eisenach mit vom D 199 aus Frankfurt/M. und vom D 197 aus Mönchengladbach übernommenen Postkurswagen verstärkt. In Eisenach verzögerte sich die Abfahrt, da der Packmeister des vom D197 an den 5509 umgesetzten Bahnpostwagens um Anschluss der Heizung gebeten hatte – es waren bereits 5 Grad Minus.



Der „Meister“ (Lokführer) Kurt Walter aus Erfurt (hier eine Aufnahme aus dem Jahre 1948) brachte am 12.10.1955 den ersten Zug mit Heimkehrern nach Herleshausen.

Auf den Unterwegsbahnhöfen wurde je nach Bedarf Post und Expressgut ausgetauscht bzw. Postwagen an- oder abgesetzt.

Die Fahrt des 5509 verlief planmäßig nicht auf der sogen. Magistrale über Halle – Jüterbog nach Berlin, sondern auf der kürzeren Linie Erfurt – Sangerhausen – Blankenheim/ Abzweig –

³⁾ Internationales Güterwagenabkommen in Europa

Güsten (einem Teil der sogen. Kanonenbahn Berlin – Koblenz). Rückleistung für die 01 143 nach kurzem Aufenthalt in Güsten war der 5508, der Gegenzug nach Bebra, dieser Zug besaß eine höhere Priorität und stand bei der HDL unter Laufüberwachung, denn in den Postwagen wurde das „Neue Deutschland“ von Berlin für die Thüringer Kreisstädte befördert.

Abhängen – Eine Sonderleistung

In Erfurt war der Zug bereits wieder Plan und es schien alles gut zu laufen. Bei der Einfahrt in Sangterhausen wunderte sich der „Meister“⁴⁾, das die Aufsicht schon auf den Zug zu warten schien, ungewohnt, in deren Begleitung ein Offizier der Transportpolizei⁵⁾ und ein Rangiermeister.

Die Weisung der Aufsichtsdame war kurz: „Meister, Sie spannen hier ab und übernehmen eine Sonderleistung;“ da diese Verfahrensweise unüblich war wurde nach dem Grund gefragt. Kurz und lapidar die Antwort, Anweisung des Lokdispatchers⁶⁾ vom Reichsbahnamt Nordhausen. Da sich das Lokpersonal doch immer noch im Ungewissen war, begab sich der Meister selbst an den Basa⁷⁾-Apparat und rief besagten Herrn in Nordhausen an. Von dort lautete die Weisung etwas konkreter, ins Bahnbetriebswerk fahren, Lok in Richtung Erfurt drehen, Wasser und Kohle ergänzen und auf weitere Anweisungen warten.

Nach Abwicklung der Weisung meldete sich der Meister beim Lokleiter und erfuhr dort, das er den PG 19062 in Richtung Erfurt zu übernehmen und in der Ausfahrgruppe nahe Stellwerk „Sw“ auf die Ankunft der Leistung zu warten habe.

Die 19er Zugnummer verriet dem erfahrenen Lokpersonal, das es sich um einen Zug mit Laufüberwachung handeln muss, evtl. ein Militärtransport oder ein Sonderzug für Familienangehörige sowjetischer Offiziere. Auf dem Güterbahnhof angekommen fiel die Präsenz von Transportpolizei auf, für einen Provinzbahnhof unüblich.

⁴⁾ Meister = Lokführer (Geselle = Heizer).

⁵⁾ Abteilung der Volkspolizei, zuständig für das Verkehrswesen.

⁶⁾ Nach sowj. Vorbild Anfang der 1950er Jahre bei der DR eingeführte Koordinationsstellen (Amts-, Direktions- u. Hauptdispatcher), DL, ODL und HDL.

⁷⁾ Bahnselbstanschlussanlage (Fernsprechnetzt der Bahn).

Bald meldete sich auch der Zugführer in Begleitung eines Wagenmeisters beim Lokpersonal, man kannte sich vom sehen, auch sie sollten hier das ankommende Personal ablösen. Der Zugführer wusste aber auch nur, dass sich die Leistung um einen Zug aus besetzten Mannschaftswagen handeln soll, der besondere Behandlung erfährt.



Strenge „Formalitäten“ durch die sowj. Begleiter bei der „Übergabe“ der Heimkehrer am Bahnhof in Herleshausen;

Aufnahme/Archiv Carl Eberth, Kassel

Der erste Heimkehrertransport

Doch bald lüftete sich das Geheimnis. Im Nebengleis lief der Sonderzug ein. Ein bunt zusammengewürfelter Wagenzug aller Gattungen gedeckter Güterwagen, einige beleuchtet, die meisten aber dunkel. Am zweiten Wagen prangte in großen Lettern die Aufschrift, „Wir grüßen die Heimat“; an der Spitze ein Schnellzugwagen, sicher für das Begleitkommando.



Der erste Wagen des einfahrenden Zuges am 12. Oktober 1955; Pressebild, Sammlung Joachim Deppmeyer, Uelzen, Eisenbahnmuseum Nürnberg

Allen Beteiligten fiel es wie Schuppen von den Augen. Man wusste aus den Zeitungen, welche

die Lokpersonale stets in der Personalstube der Bebraer Lokleitung fanden, dass Bundeskanzler Adenauer in Moskau weilte und seine Bedingung für diese Leistung der Anerkennung Moskaus, die Freilassung der letzten Kriegsgefangenen des Zweiten Weltkrieges ist. Hier rollte nun der erste Transport zur Weiterfahrt in westliche Richtung ein.

Da das Lokpersonal im Grenz-Plan war (mit Zugfahrten Erfurt - Bebra und Leipzig - Probstzella beauftragt), nahm man an, diesen Zug bis Bebra zu fahren. Aber das klärte sich sehr schnell auf.

Nachdem der Zug bespannt war und der Wagenmeister sich mit der doppelten vollen Bremsprobe beschäftigte, erschienen beim Lokpersonal mehrere, den Schulterstücken nach zu urteilen, höhere sowjetische Offiziere und winkten den Lokführer vom Führerstand herab.

Ein Dolmetscher übersetzte in sehr gutem Deutsch die Weisung des Transportkommandanten - „Sie fahren Zug für Sowjetische Militäradministration nach **Gerleshausen**“ (Herleshausen – im russischen gibt es kein H, es wird durch ein „G“ oder ein hart gesprochenes „ch“ ersetzt). Der Weisung folgte die Frage: „Gibt Problem?“, worauf der Meister nach einem Sonderfahrplan und nach den für die Fahrt ab Wartha (Zonengrenze) erforderlichen Pässen für das Lok- und Zugpersonal fragte. Im Regelfall waren diese beim Lokleiter des Heimat Bw unter Verschluss und wurden erst bei der Meldung zur Dienstübernahme einer Leistung nach Bebra gegen den Personalausweis ausgetauscht. Der Dolmetscher übersetzte dies und antwortete darauf: „Fahrplan bekommt Eisenbahner mit roter Banderole (Zugführer), Passport nicht erforderlich, Tawarisch Obrist (Genosse Oberst) ist Passport für ganzen Zug.“

Schließlich verließ man defakto nicht die Betriebsanlagen der Deutschen Reichsbahn. Die Betriebsabwicklung auf dem Streckenabschnitt Wartha – Gerstungen, der fünf mal von der Zonengrenze gequert wurde, war ähnlich wie die Betriebsführung in West Berlin auf alliierter Beschluss im Zusammenhang mit dem freien Zugang auf der Schiene nach Westberlin, an die Deutsche Reichsbahn privilegiert worden. Der Hauptgrund, weshalb trotz drängen von SED Größen, der Name „Deutsche Reichsbahn“ in der DDR nie abgeschafft wurde.

Nach kurzer Zeit erschien der Zugführer mit dem Wagenmeister und man verabredete, den Schnellzugwagen an den Schluss umzusetzen, da dort im

Moment vier Wagen ohne Bremseinrichtung liefen. Auf Grund der noch zu durchzufahrenden Gefälleabschnitte bis zum Reiseziel, konnten weder Wagenmeister noch Zugführer diesen Mangel an Bremsleistung verantworten. Man verständigte sich noch kurz, dass der Zugführer und ein Begleitoffizier auf der Lok mitfahren.

Nach den erforderlichen Rangierarbeiten und der Fertigmeldung erfolgte unmittelbar die Abfahrt, und was das Lokpersonal auf dieser Strecke noch nie erlebt hatte, es gab nur freie Fahrt.

Im Grenzbahnhof Wartha musste auf einen Gegenzug aus Richtung Gerstungen gewartet werden, bei der Einfahrt bemerkte das Lokpersonal, das auf der unmittelbar am Bahnhof verlaufenden Fernstraße sich eine größere Anzahl von Militärfahrzeugen der Roten Armee befanden – im Grenzgebiet sonst nicht üblich. Dafür entgegen der Situation, wie es das Lokpersonal bei einem einfahrenden Schnellzug von oder nach Bebra kannten, kein einziger Grenzpolizist am Bahnsteig.



Ein Transport im Nov. 1955 im Bahnhof Herleshausen; Aufnahme/Archiv Carl Eberth, Kassel

Da das Lokpersonal immer noch ein flaes Gefühl wegen der fehlenden Interzonenpässe im Magen hatte, begab sich der Meister in die Baracke der Grenzpolizei – dort eine unüblich große Präsenz von Offizieren.

Auf die bange Frage nach der Grenzpassage die kurze Antwort des Sprachführers – „Das liegt im Hoheitsbereich der sowjetischen Genossen“; einer der wenigen Fakte, wo zu dieser Zeit das alliierte Hoheitsrecht noch wirkte.

Ansonsten war zu dieser Zeit die Kontrolle der Lok- und Zugpersonale durch die Grenzpolizei der DDR mehr lasch als streng. Die Grenzer wussten, das die Personale im grenzüberschreitenden Verkehr penibel ausgesucht waren und auch dementsprechend überwacht wurden, es kamen nur ältere Familienväter möglichst mit Haus und Hof in betracht; wer sich auch die Lokomotiven genau unter die Lupe nahm, waren die Mitarbeiter des Zolls. Sie wussten ganz genau, dass jedes Personal etwas für in Bebra gegen 1 : 5 eingetauschte Ostmark mitführte. Manche Arznei oder anderer dringend benötigter Artikel kam auf diesem Wege ins Land. Im Falle des Nachweises ergingen harte Strafen.

Bei Kleinigkeiten konnten sich die Personale herausreden, bekamen sie doch bei Dienstantritt pro Fahrt zwei Westmark, um sich in der Bebraer Kantine ein Getränk zu leisten. Zusätzlich bekam der Meister 5 DM für die Drehscheibe – doch hier waren die meisten Bebraer Drehscheibenwärter großzügig und kassierten das Geld nicht ab, im Gegenteil, zur Erleichterung der Arbeit des Heizers wurde am Bebraer Schuppen die Kohle im Tender mit dem Greifer noch vorn gesetzt.

Nach der Ausfahrt in Wartha waren die drei Kilometer bis Herleshausen schnell bewältigt. Die Ankunft des Zuges wurde den Einwohnern des Ortes mit dem Geläut der Kirchenglocken übermittelt und binnen kurzer Zeit war das Bahnhofsgelände mit Menschen bevölkert.

Wie dem wortkargen Begleitoffizier zu entlocken war, wurde die Rückführungsaktion auf höchster Ebene des Russischen Halbmondes und des Deutschen Roten Kreuzes koordiniert. In Russland, Polen und in der DDR unter höchster Geheimhaltung. In der DDR war die Geheimhaltung so groß, das die Transporte nicht einmal mit dem Notwendigsten versorgt wurden.



Spontane Begrüßung der Heimkehrer durch Herleshausener Bürger/innen;

Aufnahme: Archiv Carl Eberth, Kassel

Nach dem Bericht, den ein Heimkehrer, der sich beim Lokpersonal für die sichere Fahrt bedankte, abgab, wurden die Heimkehrer durch ganz Russland und auch durch Polen bestens versorgt. Berechtigte Verbitterung ließ die missachtende Behandlung im Osten Deutschlands aufkommen. Ab Frankfurt/Oder war weder Trinkwasser noch Verpflegung bereitgestellt worden. Sicher befürchtete man Sympathiebekundungen – indirekt damit auch für das Wirken des Bundeskanzlers Adenauer im Umgang mit dem Personenkreis, der die Auswirkungen des Krieges mit am teuersten bezahlen musste.

Das Lokpersonal beobachtete, wie die Begleitoffiziere von Waggon zu Waggon jeden Heimkehrer persönlich nach Listen an Mitarbeiter des DRK übergaben.

Vom Herleshausener Bahnhofsvorsteher bekamen Meister und Geselle⁸⁾ jeder eine gute Zigarre geschenkt – man kannte sich ja, aber nur vom Sehen bei der Durchfahrt. Der Vorsteher war überglücklich, auf seinem Bahnhof nach über zehn Jahren, von den wenigen Durchfahrten abgesehen, wieder einmal eine Zugbehandlung zu haben. Ihn selbst hatte der diensthabende Fahrdienstleiter um 0:30 Uhr aus dem Bett getrommelt, denn da erst erhielt der Bahnhof Herleshausen von der Telegraphie in Eisenach den Sonderfahrplan auf der sogen. Bezirksleitung per Morsefern schreiben übermittelt.

⁸⁾ Heizer (Meister = Lokführer)

Nach dem Spitzenwechsel ging die Fahrt mit dem Leerzug zurück nach Erfurt. Der Transportoffizier blieb bis Eisenach noch auf der Lok.

Geheimhaltung bis zum letzten Stück Papier

In den folgenden Wochen wurden noch 14 solcher Transporte auf dem gleichen Weg von Personalen des Bw Erfurt P nach Herleshausen gefahren. Allerdings auf Grund des massiven Einspruchs durch den Dienstvorsteher des Bw Erfurt P bei der Abt. Maschinenwirtschaft der Rbd⁹⁾ Erfurt von den Dienststellen der DR planmäßiger organisiert. Die Lokpersonale wurden vor Antritt des Dienstes belehrt, jegliche Kontaktaufnahme zu den beförderten „Personen“ und Angehörigen der „Westdeutschen Organe“ zu unterlassen.

Landesweit hatte die Bevölkerung trotz intensiver Störung der Frequenzen westlicher Rundfunksender von den Heimkehrern Kenntnis erhalten. Manche Hoffnung auf Lebenszeichen von einem im Osten vermissten Angehörigen keimte neu auf.



Freude auf den Gesichtern der Heimkehrer, manchmal eilig Angereister sucht aber wahrscheinlich vergeblich nach einem Angehörigen;

Aufnahme/Archiv Carl Ebert, Kassel

Leider aber auch die endgültige Gewissheit, nachdem am 16. Januar 1956 der letzte Transport in Herleshausen angekommen war, das ein Schicksal endgültig war, denn nun kamen keine Heimkehrer mehr.

Diskriminierend wurde in Funk und Presse der DDR von begnadigten Kriegsverbrechern gesprochen; diese Auslegung wurde leider auch vom letzten Befehlshaber des Stalingrader Kessels, Armeegeneral Paulus unterstützt, der nach seiner Entlassung aus

der sowjetischen Kriegsgefangenschaft in der DDR verblieb.

Wie sich im Nachgang in einem persönlichen Gespräch mit dem diensthabenden Lokleiter des Bw Erfurt P herausstellte, war auch gegenüber dieser Dienststelle die Leistung bis zum letzten Moment von der Abt. I der Rbd¹⁰⁾ verheimlicht worden. Da kein anderes Personal aus dem Bebra Plan zur Verfügung stand, musste auf die Umspannung des 5509 in Sangerhausen zurückgegriffen werden

Nach Beendigung der Fahrten mussten im Heimat Bw alle mit der Leistung zusammenhängende Papiere wie Fahrplan, Bremszettel, Befehle usw. abgegeben werden; diese Verfahrensweise war bei allen Zugleistungen die einer besonderen Geheimhaltung unterlagen, wie Staatsfahrten, Militärtransporte u. ä. üblich. Die Abteilung I bei der Rbd sammelte diese Unterlagen zur „überwachten Vernichtung“ ein. Mit was man sich alles beschäftigen kann.



Übergabe des letzten Transportes am 16. Januar 1956, dies war der einzige Transport der von sowjetischem Militär bis Herleshausen begleitet wurde. Sicher einer der wenigen Fälle, wo sich bewaffnete Sowjetsoldaten auf der Grundlage des Viermächtestatus in der BRD aufhielten;

Aufnahme/Archiv Carl Eberth, Kassel.

Anmerkung:

Herzlichen Dank an Herrn Günter Walter (Gotha) für diesen Bericht, sowie an Frau Elisabeth Eberth (Kassel), Herrn Siegfried Marsch (Marburg/Herleshausen) und Herrn Hans Joachim Deppmeyer (Uelzen) für die freundliche Überlassung der Bilder.

⁹⁾ Reichsbahndirektion

¹⁰⁾ Verbindungsstelle der Eisenbahn zur Staatssicherheit.

Teil II: Die Ankunft in Herleshausen

Am 13.09.2005 war im „Kalender-Blatt“ der Werra-Rundschau zu lesen: *„Adenauers letzter Tag in Moskau. Nach fünf Tagen Aufenthalt in Moskau endete der Besuch von Konrad Adenauer. Zum Abschluss unterzeichnete der Bundeskanzler einen Vertrag zur Aufnahme diplomatischer Beziehung zur Sowjetunion [...] und vereinbarte mit Parteichef Nikita Chruschtschow mündlich die Freilassung der letzten deutschen Kriegsgefangenen in russischer Haft. Kurz vor seiner Abreise am 14. September überreichte Adenauer der Sowjetregierung noch einen Brief, der klarstellte, dass der Botschaftertausch nicht die Anerkennung der deutschen Teilung bedeutete. Im Oktober 1955 feierten die Deutschen dann die Heimkehr der Zehntausend ... – Chruschtschow hatte Wort gehalten.“*

Pfarrer Rudolf Maares war von 1954 bis 1958 in Herleshausen tätig und hat seine Erinnerungen an die Heimkehrertransporte in den biographischen Skizzen „Erlebtes und Erlittenes“ (Rhombos-Verlag Berlin, 2004, ISBN 3-937231-31-5) festgehalten:

„[...] Jedoch berühmt gemacht haben den Ort Herleshausen nicht jene Freskenmalereien [in der ev. Burgkirche Herleshausen], sondern der von vielen Menschen miterlebte Empfang der letzten deutschen Soldaten, die, aus russischer Kriegsgefangenschaft entlassen, in Herleshausen eintrafen. Bundeskanzler Adenauer hatte die Entlassung der Gefangenen während seines Staatsbesuches in Moskau bewirkt.

Eines Abends rief mich unser Bürgermeister [Karl] Fehr an, der auch Kirchenvorsteher und für mich eine der integersten Persönlichkeiten gewesen ist, die ich in meinem Leben erlebt habe (er hatte zum Beispiel während des Dritten Reiches dafür gesorgt, dass die Gräber der russischen Kriegsgefangenen gepflegt wurden, die in einer Ruhestätte in der Gemarkung Herleshausen beerdigt waren; dies haben auch die Russen nach dem Krieg sehr anerkannt). Dieser Bürgermeister Fehr rief mich an und sagte: „Herr Pfarrer, der erste Salonwagen mit 24 Generälen steht im Bahnhof. Was machen wir?“ Ich sagte, dass ich hingehen und sie begrüßen würde.



Pfarrer Rudolf Maares begrüßt die Heimkehrer in der Wellblech-Busgarage am Bahnhof Herleshausen

Meine Frau und ich gingen im Eilschritt zum Bahnhof. Wir überlegten, was zu tun sei, was wir sagen wollten. Wir postierten uns an der Tür des Bahnhofs. Ich stellte mich vor, gab jedem Ankommenden die Hand, nannte meinen Namen und mein Amt und sagte: „Herzlich willkommen in der Heimat! Sie sind in der Bundesrepublik Deutschland!“ Es ist schwer, diese Szene zu schildern, der letzte Ankommende reagierte kaum, was in diesem geschilderten Zusammenhang ganz ungewöhnlich war. Aber als wir hörten, dass dieser Herr der General von Seydlitz sei, einer der Kommandeure der 6. Armee, die in Stalingrad zugrunde gegangen war, konnten wir sein Verhalten verstehen. Er hatte zum Kampf gegen Hitler aufgerufen und galt als Verräter, so noch zehn Jahre nach dem Kriegsende. Er saß geschieden von den anderen im Bus und schaute unendlich traurig vor sich hin.

Heute verstehe ich diesen General sehr gut und habe kein Verständnis für den Oberbefehlshaber der 6. Armee, Generaloberst Paulus, der dem Drängen der Kommandeure zum Ausbruch aus dem Kessel nicht nachgab, sondern dem Befehl Hitlers folgte, Stalingrad unter allen Umständen zu halten, was ihm die Beförderung zum Generalfeldmarschall einbrachte und vielen Soldaten der 6. Armee den Tod.

Nun waren die ersten der Zehntausend, die kommen sollten, da! Nun kamen sie in Transporten zu 600 Mann in Güterwagen in unregelmäßigen Abständen bei uns in Herleshausen an. Hier hatten sich viele Menschen aus allen Teilen West-Deutschlands eingefunden, weil sie hofften, etwas über ihre vermissten Angehörigen zu erfahren oder gar sie selbst unter den Ankommenden empfangen zu können.



Pfarrer Rudolf Maares im Gespräch mit einem Heimkehrer

Die Bilder der Wartenden, die oft Fotos der Vermissten hochhielten, gingen in vielen Bildberichten der in- und ausländischen Presse um die Welt. Es kam vor, dass eine Mutter ihren Sohn, eine Frau ihren Mann, ein Kind seinen Vater begrüßen konnte. Bilder tiefster Freude, herzerreißend.

Die Schwestern des Roten Kreuzes hatten auf dem Bahnhofsplatz Tische aufgestellt, an denen die



Der „Salonwagen“ mit den aus Kriegsgefangenschaft entlassenen dtsh. Generälen trifft ein (Stellwerk „HM“ Herleshausen.)

Heimkehrer vorbei gingen und Tee und belegte Brötchen bekamen, und sie hatten vor die Tische ein aus Holz gezimmertes „Tor“ aufstellen lassen, an dem Rosen emporwuchsen, sicherlich ein fragwürdiges, vielleicht kitschiges, aber doch ein so herzlich und ehrlich gemeintes Symbol, das ihre Freude kundtun sollte. Und an diesem Tor stand ich und begrüßte jeden Heimkehrer. Hier standen auch die Vertreter der Regierung, hohe Beamte aus Bonn, oft Minister, die sich diesen Dienst nicht nehmen lassen wollten. Und oft habe ich dort im Auftrag der Regierung gestanden.



Eines Tages war Bischof D. Heckel, der Leiter des Evangelischen Hilfswerkes für Internierte und Kriegsgefangene, aus München gekommen; ihn und sein Hilfswerk, das ab 1950 Pakete und Schriften in die Lager schickte, kannten die Heimkehrer gut, und ihre Hochachtung vor diesem Mann war unverkennbar. Ich besitze noch einen solchen Brief von Bischof Heckel und meine, dass er hier in Auszügen abgedruckt sein sollte:

Freiheit

[...] Über einem Krankenhaus in München steht der Spruch: „Zeit eilt, teilt, heilt.“ Das ist mir eine Teilwahrheit. Was Zeit ist, das wissen die Gefangenen. Die Zeit schleicht, steht still, macht müde. Die Zeit ist ein Traum. Kaum weiß man noch den Tag, weil es meist keinen Sonntag gibt. Die Grundordnung des Lebens ist gestört. Wie soll man Herr bleiben über die Zeit? Ist es anders möglich als in dem Glauben, dass das Gestern, das Heute und das Morgen in der Hand Jesu Christi ist?



Arbeit - Norm

Das ewig öde Gleichmaß der Tage wird erfüllt von der Arbeit, wird beherrscht von dem furchtbaren östlichen Gesetz der „Norm“. Die Norm ist unerbittlich. Ob Kopf und Glieder schmerzen, ob Leib und Seele wund, sie muss erfüllt werden - oft mit letzter Kraft, bis zum Verlöschen.

Es schlurft der Schritt, gesenkt das Haupt.

*Das Kleid zerrissen und bestaubt,
Sehnsucht und Hunger ungestillt.*

Ein jeder Tag das gleiche Bild.

*Und hinter jedem müden Tritt
schleift unsichtbar die Kette mit.*

*So ziehen wir tagaus, tagein,
bei Regen, Wind und Sonnenschein
den gleichen Weg in gleicher Not.*

*Nur tief im Innern glüht's noch rot.
Und leis bei jedem müden Schritt
klirrt unsichtbar die Kette mit.*

Sehnsucht

Was Sehnsucht ist, das sagen uns die oft kargen Worte der Kriegsgefangenen. Wo sie noch ist, da ist das Leben noch wach. Da ist noch etwas, das das Herz stark

macht, das Kraft gibt zum Durchhalten. Da hört die Seele noch ein fernes Rufen vom Ziel her, das Glauben und Zuversicht stärkt. [...]

Warten

[...] Mit der größten Erschütterung lesen wir die Karten der Gefangenen, die Zeugnis sind von der oft vorbildlichen inneren Haltung, der großen Sorge um die Lieben daheim und der tiefen Sehnsucht. Oft kehrt dieselbe Bitte in Versen ausgedrückt wieder. Sind sie auch nicht form vollendet, so sind es doch Töne des Herzens, aus Schwermut, Bangen und Hoffen entstanden:

Warte auf mich, ich komme bald.

Wenn die Zeit auch eilt.

Warte, wenn draußen wild und kalt

Nachts der Herbstwind heult.

Wenn der Frühling wieder naht,

Wenn der Schnee fällt still,

Warte, wenn auch niemand mehr

Auf mich warten will.

Warte, wenn auch von weit her

Keine Nachricht kommt.

Warte, glaubt auch niemand mehr,

Dass warten frommt.

Warte auf mich, ich komme zurück.

Grüße jene kühl,

Die dir sagen durch den Blick

Warten sei zuviel.



Der Gang durch das „Rosentor“, ein Willkommensgruß in der Freiheit, auf die man so lange warten musste. Welch ein Empfang!

Das Gebet

„Gib mir Kraft für einen Tag.“ Diese Bitte ist das Gebet der Kriegsgefangenen geworden. Zu Tausenden hatte das Evangelische Hilfswerk es auf Postkarten gedruckt, hinausgeschickt in die fernsten Lager nach Russland. Ein Arzt, der es ebenfalls erhalten hatte, betete es abends mit seinen Kranken im Lazarett. [...]

„Gib mir Kraft für einen Tag! Herr, ich bitte nur für diesen, dass mir werde zugewiesen, was ich heute brauchen mag. Jeder Tag hat seine Last, jeder Tag bringt neue Sorgen, und ich weiß nicht, was für morgen du mir, Herr, beschieden hast. Aber eines weiß ich fest, dass mein Gott, der seine Treue täglich mir erwies aufs neue, sich auch morgen finden lässt. Gib mir heute deinen Geist, dass das Band wird stark erfunden, das mich hält mit dir verbunden, und bis morgen nicht zerreißt. Und so will ich meine Bahn ohne Sorgen weiterschreiten. Du wirst Schritt um Schritt mich leiten, bis der letzte Schritt getan. In treuer Fürbitte wollen wir mittragen, mitbeten und mithelfen. [...]“

Bischof Heckel wurde von den Heimkehrern verehrt, ihm hatten sie seinen Einsatz für die Kriegsgefangenen nicht vergessen. [...]“ ...

„Wie schon gesagt, kamen die Transporte in unregelmäßigen Abständen und zu jeder Tageszeit, offenbar machten sich die Russen einen Spaß daraus, uns zu überraschen. Wir halfen uns, indem wir die Sirene ertönen ließen, dies war das Zeichen dafür, dass wieder ein Transport angekommen war. Dann strömten die Menschen zum Bahnhof, dann sammelten sich alle Helfer dort; sie konnten uns nicht überraschen. Dann stieg die Familie unseres Schusters [Fam. Heinrich Wenk, Bahnhofstr. 6], die die Glocke läutete, auf den Kirchturm empor und wartete dort geduldig solange, bis sich die Omnibusse in Bewegung setzten. Dann begannen sie mit dem Geläut der Glocken, und dieses Geläut setzte sich von Dorf zu Dorf, durch die die Heimkehrer kamen, bis Friedland fort.

Vielleicht sind wir heutzutage geneigt, dieses als ein sentimentales Getue abzutun, aber so war damals die Stimmung bei uns, und ich denke, die Heimkehrer haben es als wohlthuend angesehen und verstanden.

Seite um Seite könnte ich von diesen erlebnisreichen Tagen der Empfänge berichten. Bilder über Bilder tauchen auf. Einmal sah ich den mit weißer Kreide an die Wagonwand geschriebenen Satz: „Wir grüßen

unsere Heimat!“ Einmal hörte ich, wie der russische Begleitoffizier den Namen „von Bohlen“ aufrief und das jüngste Mitglied des Hauses Krupp antwortete: „Harald, Jahrgang 1916.“ Und einmal kam ein Offizier in voller Uniform zurück: der ehemalige Fallschirmjägeroberst Hermann. Er trug sein Schiffchen, Kampfmantel und Springerschuhe. Er war erleichtert, als er von den vielen Fallschirmjägertreffen hörte. Er sagte: „Dann braucht man sich also nicht ausgestoßen zu fühlen, wenn man als Soldat seine Pflicht getan hat!“



Tausende von Menschen bereiteten den Heimkehrern entlang der „Straße der frohen Herzen“, wie hier in Eschwege, einen überwältigenden Empfang.

Und immer wieder die Mütter und Ehefrauen, die handgeschriebene Plakate mit Fotografien, Namen und der Feldpostnummer in der Hoffnung hochhielten, dass einer der Heimkehrer über den Verbleib der Vermissten Bescheid geben könnte. „Wer kennt ihn?“ lautete die Frage.

Viele erschütternde Bilder erschienen in der in- und ausländischen Presse. Ich habe mir damals die Mühe gemacht, die Bildberichte, deren ich habhaft werden konnte, in einem hochformatigen Buch einzukleben. So entstand eine Dokumentation der Heimkehrer von erschütternder Eindringlichkeit. [Eine Kopie der Sammlung kann in der Gemeindeverwaltung Herleshausen eingesehen werden].

Als der Heimkehrerverband, der in den 90er Jahren im Hessenpark im Taunus eine Heimkehrergedenkstätte eingerichtet hatte, bei mir anfragte, ob ich noch „Material“ hätte, konnte ich meine Dokumentation zur Verfügung stellen - eine Faksimileausgabe wurde hergestellt und in der Gedenkstätte ausgestellt. [...]



Ungemütlich kalt war es schon im Spätherbst 1955. Aber noch fand man ein Paar Blümchen, um sie den Heimkehrern anzustecken. Unermüdet war der Einsatz der Helferinnen und Helfer vom DRK-Ortsverein Herleshausen.

Ein Bericht, der eine besondere Begebenheit erzählt, sei hier noch niedergeschrieben: Eines Nachts riefen mich die Beamten der Grenzstation an und erklärten mir, dass ein Transport auf dem Landweg über Wartha, dem ostzonalen Grenzort, erwartet werde. Der Ortspolizist werde mich mit seinem Motorrad abholen. An der Grenze sagten Zöllner, dass sie mir aber keinen Feuerschutz geben könnten. Die Straße nach Wartha machte kurz hinter unserem Schlagbaum einen Knick und führte dann an der Bahnstrecke und der Werra, dem Grenzfluss, entlang; auf dieser Straße sollte ich gehen bis ich zu einem auf der Mitte der Fahrbahn eingezeichneten Kreis käme, dessen eine Hälfte zur Bundesrepublik gehöre.

Es war stockdunkel und irgendwie sehr gespenstig. Ich stellte mich auf unseren Teil des Kreises und wartete. Die Situation, in der ich mich befand, war unangenehm. Da konnte man den Fluss gluckern hören oder irgendwelche Tierstimmen, und außerdem waren sicherlich auch Volkspolizisten, Streife gehend, unterwegs. Links von mir war den Berg entlang ein Stacheldrahtzaun gezogen, um das Land für Grenzgänger, die heimlich

über die Grenze gehen wollten, unpassierbar zu machen.

Lange Zeit geschah nichts während ich geduldig wartete. Dann tauchte plötzlich ein näher kommendes Licht auf; es waren Scheinwerfer eines Geländewagens und eines Omnibusses, in welchem die Heimkehrer saßen.

Volkspolizisten, mit Maschinenpistolen bewaffnet, umringten mich, ein Zivilist, an dessen Kragenknopf ich mich deutlich erinnere, einen Kragen trug er nicht, schien das Sagen zu haben. Sie spotteten und lachten mich aus - ein Pfarrer wäre doch wohl nicht berechtigt, sozusagen die richtige Instanz, die Leute in Empfang zu nehmen. Ich redete freundlich auf sie ein, erinnerte sie an den weiten, beschwerlichen Weg, den die Soldaten hinter sich hätten und dass es für sie eine große Enttäuschung wäre, so kurz vor dem Ziel umkehren zu müssen. Das müssten sie doch einsehen und außerdem seien wir doch alle Deutsche. Plötzlich nahm mich der Zivilist, wahrscheinlich ein SED-Mitglied, der das Sagen zu haben schien, beiseite, fragte mich in leisem Ton, ob ich ihm ein Medikament für seine kranke Frau (das Rezept hatte er dabei) besorgen könnte; ich sagte dies zu und hatte plötzlich eine Liste, auf der die Namen der Heimkehrer standen, in der Hand, und der Zivilist sagte, der Herr sei doch berechtigt, und schon wurden die Namen aufgerufen und abgehakt.



In der Adventszeit bot die Wellblechgarage des Bahn-Busses ein wenig Schutz vor der Kälte. Anstelle von Blumen gab es nun selbst gebackene Weihnachtsplätzchen und einen Strohstern. Dankbar nahmen die Heimkehrer diesen Willkommensgruß von der DRK-Bereitschaftsführerin Ingeborg Riebe und ihrem Team entgegen.

Ich war froh, diesen „Transport“ über den Landweg „glücklich“ in den an der Zollstation wartenden Omnibus, der sie nach Friedland bringen würde, setzen zu können. Es war der 13. Dezember 1955 und es herrschte eine Kälte von -10 °C.

Als sich die große „Heimkehr-Empfangsstation“ dem Ende näherte, wollte man mir das Bundesverdienstkreuz verleihen. Ich lehnte ab, ein Pfarrer nimmt keinen Orden an. Ich empfahl, die Leiterin der Rot-Kreuz-Schwesternschaft, Frau [Ingeborg] Riebe, auszuzeichnen, was, so viel ich weiß, geschehen ist.

Der Regierungspräsident [Kassel], Dr. Hoch, schickte mir folgenden Brief, den ich bei meinen Unterlagen aufbewahrt habe und auf den ich etwas stolz bin:

„Sehr geehrter Herr Pfarrer!

Nachdem die Rückführung der ehemaligen deutschen Kriegsgefangenen aus der Sowjetunion zu einem vorläufigen Abschluss gekommen ist, ist es mir ein herzliches Bedürfnis, Ihnen, sehr geehrter Herr Pfarrer, im Namen des Herrn Hessischen Ministers des Innern und zugleich im eigenen Namen für die Betreuung der Heimkehrer aufrichtig zu danken. Ihr tiefes Verstehen für das schwere Los der ehemaligen Kriegsgefangenen ließen Sie in ganzer menschlicher und seelsorglicher Anteilnahme für die endlich Heimgekehrten das Rechte sagen und tun. Ich darf Ihnen versichern, dass Ihr Wirken im Dienste der Nächstenliebe wesentlich dazu beigetragen hat, den Empfang der Heimkehrer in Herleshausen würdig und zuversichtlich zu gestalten.

*Mit vorzüglicher Hochachtung,
Ihr sehr ergebener ...“*

Eine letzte Szene sei hier noch mitgeteilt: Meine Frau und ich wurden mit nach Friedland genommen, als der Bundespräsident Theodor Heuß die Heimkehrer begrüßen wollte. Wir wurden ihm vorgestellt und standen dann neben dem Präsidenten auf dem etwas erhöhten Podium. Kardinal Frings aus Köln und der evangelische Bischof Jacobi waren noch anwesend. Vor uns auf dem Platz standen die 600 - man kann schon sagen - durch großes Leid gezeichneten Gestalten, Frauen, Männer und auch Kinder darunter, die in der Gefangenschaft geboren waren.

Der Präsident wollte sprechen, aber er konnte nicht, ihm standen die Tränen in den Augen. Kardinal Frings hob an, und ich werde seinen ersten Satz, den

er sprach, nicht vergessen: „Durch mich grüßt Euch der Kölner Dom!“ Bischof Jacobi betete mit den Heimgekehrten das Vaterunser, das laut mitgesprochen wurde.

Diese Szene mag etwas davon wiedergeben, was wir in jenen Tagen in Herleshausen und Friedland empfunden haben: Dankbarkeit! Und allerdings auch die Verwunderung darüber, dass in diesen Tagen die ersten Einberufungsbefehle unterwegs waren (FAZ vom 12. Oktober 1955).

Unsere Herleshäuser Zeit ging 1958 zu Ende, als ich zum Pfarrer der 2. Pfarrstelle der evangelisch-lutherischen Andreaskirche in Frankfurt am Main gewählt wurde. [...]“



Freudiger Empfang der Heimkehrer-Busse in der Ortsdurchfahrt von Datterode. Foto: Karl Beck

Ergänzung von **Karl Beck (Datterode)** aus dessen heimatgeschichtlichen Aufzeichnungen:

Auf ihrer Fahrt von Herleshausen in das Lager Friedland wurden die Busse in Datterode regelrecht zum Anhalten gezwungen. Das ganze Dorf war auf den Beinen, Schulkinder läuteten die Kirchenglocken, Mütter und Kinder verteilten kleine Geschenke und Blumen. Mit „Kameraden“ begrüßte Bürgermeister Mengel die Heimkehrer im Namen der Heimatgemeinde. Tief bewegt schüttelten sie die Hände, nahmen kleine Aufmerksamkeiten entgegen und bedankten sich immer wieder für den herzlichen Empfang.

Man sah ihren Gesichtern an, dass sie noch Zeit brauchten, um zu begreifen, dass sie die langjährige Gefangenschaft trotz Not, Hunger und Kälte überstanden hatten. Der größte Teil ihrer Kameraden hatte es nicht geschafft, sie blieben irgendwo im weiten Russland verschollen. Tief beeindruckt von dem Empfang schrieb einer der letzten Heimkehrer am 19. Oktober 1955 im Wortlaut an die Gemeinde Datterode/Hessen: *„Nach meiner Ankunft in der Bundesrepublik fahren wir am 09.10.1955 vormittags auf dem Wege nach Friedland auch durch Ihre Gemeinde. Sie haben uns dabei so herzlich begrüßt, dass es mir ein Bedürfnis ist, Ihnen auch in dieser Form für so viel Liebenswürdigkeit und Treue zu danken. Ich wünsche Ihrer Gemeinde weiteres Blühen im schönen deutschen Vaterland. Mit dankbaren Grüßen Georg Westfiemer“.*

Für die Erlaubnis zum Abdruck der Erinnerungen als wichtiges heimatgeschichtliches Dokument wird Herrn Pfarrer Maares (Dietzenbach) und Herrn Karl Beck (Datterode) herzlich gedankt.



Repro aus einer Tageszeitung (leider ohne Quellenangabe). Aus den selbst hergestellten Holzkoffern bastelten Heimkehrer nach ihrer Ankunft im Lager die „Friedlandglocke“, die auf wundersame Weise vor einigen Monaten auf Initiative von Fam. Hans Schellenberg von Berlin über Herleshausen dem Museum in Friedland übergeben werden konnte.

Teil III: Heimkehr an einem sonnigen Herbstsonntag

Konrad Adenauer erreichte 1955 in Moskau die Entlassung der letzten Kriegsgefangenen

Am 12. Oktober bestand das Grenzdurchgangslager Friedland bei Göttingen 60 Jahre. Drei Tage vorher waren 50 Jahre seit der Rückkehr von über 10.000 deutschen Soldaten aus sowjetischer Gefangenschaft vergangen. Unser Mitarbeiter Siegfried Löffler erinnert sich an seine Eindrücke als junger Journalist bei der Berichterstattung über die Ankunft der letzten von insgesamt 560.000 Kriegsgefangenen und ihre Weiterfahrt nach Friedland, das als „Tor zur Freiheit“ galt.



Dieses Foto soll ein herzliches Dankeschön an die fleißigen Helferinnen des Deutschen Roten Kreuzes sein; stellvertretend hier: Elisabeth Gaul, Ruth Toppe und Johanna Wolf. Unermüdlich waren sie und ihre Kameradinnen im Einsatz, sobald ein Transport angekündigt war. Ihr Dienst, den sie nicht als „Pflicht“ empfanden, war erst zu Ende, als der letzte Heimkehrer den Bahnhof Herleshausen verlassen hatte. (Foto: S. Löffler)

„Sie kommen endlich!“ Wie ein Lauffeuer verbreitete sich am 9. Oktober 1955 im hessischen Grenzort Herleshausen, deren Bürger an einem sonnigen Herbstsonntag Kirmes feierten, die Ankunft eines langsam fahrenden Zuges aus dem thüringischen Eisenach mit 602 Spätheimkehrern aus der Sowjetunion. Da gab es kein Halten mehr. Der Vorplatz des kleinen Bahnhofs war im Nu überfüllt. Der Blick auf das Schild „Checkpoint Herleshausen“ erinnerte an eine von Amerikanern und Russen bewachte unüberwindbare Grenze, die nur wenige hundert Meter voneinander entfernt wohnende Ver-

wandte und Freunde trennte. Die Grenzorte auf beiden Seiten waren zur Sackgasse geworden.

Die schon Tage vorher aus allen Teilen der Bundesrepublik angereisten Angehörigen von Kriegsgefangenen machten durch Schilder mit den Namen ihrer vermissten Männer, Väter und Söhne auf eine weitere Folge des Krieges aufmerksam. Wie der Junge, der Auskunft begehrte über den Verbleib seines Vaters Joachim Heime, in Schlesien geboren, blaue Augen, blond, im Januar 1945 bei der Verteidigung von Posen eingesetzt, letztes Lebenszeichen im Herbst 1946 über einen Heimkehrer aus einem Lager an der Beresina. Da schöpfte eine Familie neue Hoffnung, die bereits vor zwei Jahren in Herleshausen vergeblich auf die Heimkehr eines Angehörigen wartete und Anfang Oktober erfahren hatte, dass der Bruder des Mannes in einem Moskauer Lager gesehen worden war.



*Manche Hoffnung, dass einer der Spätheimkehrer das Foto eines vermissten Angehörigen erkennen und über dessen Schicksal Auskunft geben könnte, blieb unerfüllt. Auch die Frage auf einem Schild: „Wer kennt den Gefreiten **Rudolf Landefeld**, genannt: ‚Rudel‘, geb. 1924 in **Breitzbach**“, blieb unbeantwortet. Der jüngere Bruder von Bgm. a. D. Fritz Landefeld gilt, wie viele andere seiner Kameraden, seit November 1944 als vermisst.*

Mit gedämpfter Hoffnung schauten sie auf den Schlagbaum ins menschenleere, sowjetisch besetzte Gebiet. In ihren Gesichtern konnte man lesen: Wird er diesmal dabei sein, wird sich der Schlagbaum auch für ihn heben? Die Hoffnungen waren gestiegen, nachdem Bundeskanzler Konrad Adenauer wenige Wochen vorher am Ende seines offiziellen Besuchs in Moskau – gewissermaßen im Tausch gegen die von der Sowjetunion gewünschte Aufnahme diplomatischer Beziehungen – die Freilassung der

letzten, über 10.000 in sowjetischen Lagern festgehaltenen deutschen Kriegsgefangenen durchgesetzt hatte.



*Margarete Popp aus **Wommen** (li.) erwartete jeden Transport am Bahnhof, egal zu welcher Uhrzeit. Nie gab sie die Hoffnung auf, ihren „Soldat **Heinrich Popp**, Feldpost-Nr. 46747, vermisst in Stalingrad“ (= Text mit Foto auf dem Schild) zu finden. Einige Heimkehrer erkannten ihren Mann und berichteten, dass er in einem Steinbruch gearbeitet hätte und nach einer ausgeheilten Verletzung in der Krankenstation tätig gewesen sei. Aber auch beim letzten Transport war er nicht dabei. Trotzdem gab Margarete Popp die Hoffnung nie auf, ... sie nahm diese 1984 mit in ihr Grab.*

Es konnte nicht überraschen, dass das ganze Dorf auf den Beinen war, um die lang Erwarteten begeistert zu begrüßen. Dabei war Herleshausen nur Zwischenstation auf dem Weg zum „Grenzdurchgangslager“ Friedland südlich von Göttingen. Die Busse mit 602 Heimkehrern und die vielen Autos, mit denen Angehörige die Ehemänner, Väter, Söhne oder Brüder abholten, brauchten für die 80 Kilometer fast fünf Stunden. Überall standen Kinder und Erwachsene mit Blumensträußen, mit Zigaretten, Schokolade und Obst am Straßenrand und schüttelten den Heimkehrern die Hände. Nur sehr selten hellten sich ihre Gesichtszüge auf, wenn sie Auskunft über Mitgefangene geben konnten, deren Namen sie auf Schildern von Angehörigen lasen, die bisher ohne Nachricht waren.

In der Kreisstadt Eschwege sprang plötzlich ein Mann – alle Absperrungen missachtend – auf das Trittbrett eines Wagens und fiel einem Kameraden um den Hals, mit dem er vor Jahren im gleichen Gefangenenlager war. Polizisten halfen ihm in das langsam fahrende Auto. Männer, die mit 18 Jahren in den Krieg ziehen mussten, im

Trommelfeuer und während der Kriegsgefangenschaft hart geworden waren, konnten die Tränen nicht verbergen.

Die Polizei war in den meisten Fällen sehr nachsichtig. Wo das nicht der Fall war, halfen die Heimkehrer nach mit dem Hinweis: „Lassen Sie die Leute doch ruhig rankommen. Wir haben gern etwas Tuchfühlung. Zehn Jahre lang hatten wir sie nur mit den russischen Bewachern, nun sind wir endlich wieder zu Hause.“



Der nächste Zug mit etwa 600 bis 700 Heimkehrern steht schon auf einem Nebengleis im Bahnhof Herleshausen (hinten links neben „HM“). Doch oft dauerte es sehr lange, bis die „Formalitäten“ im Zug abgeschlossen waren und die Heimkehrer aussteigen durften. Einige Rot-Kreuz-Schwwestern gehen dem Zug schon entgegen, ...



... während andere den Bahnhofsvorplatz für den Empfang vorbereiteten (beide Fotos: S. Löffler).

In Herleshausen begegnete sich auch deutsche und russische Bürokratie: Ein für den zweiten Bus vorgesehener Heimkehrer war in der Vorfreude auf das Wiedersehen mit seinen Angehörigen im ersten Bus mitgefahren. Er musste zurückgeholt werden, weil die Sowjets die Abfahrt des zweiten Busses nicht freigeben wollten. Ein Zug hatte über eine Stunde

auf das Abfahrtsignal nach Friedland zu warten, weil der dafür zuständige sowjetische Offizier in Berlin gerade feierte und deshalb telefonisch nicht gleich zu erreichen war.

Dauernd flammten die Blitze der Fotoreporter auf, die Wochenschaukameras surrten. In den ersten Tagen der Heimkehr kamen auf einen Heimkehrer durchschnittlich zwei bis drei Journalisten.

Hardi Becker, der mit 20 Jahren in Kriegsgefangenschaft geriet und wie die meisten zu 25 Jahren Zwangsarbeit verurteilt worden war, genoss vom Wagen eines Journalisten aus die herzliche Begrüßung durch die Bevölkerung, freute sich „über die schönen neuen Wagen und die sauberen Straßen“, blickte verstohlen auf ein hübsches junges Mädchen, das seinen Kameraden Blumen zuwarf. Sein Kommentar: „Die scheinen sich verändert zu haben. Wenn man zehn Jahre nur unter Männern lebte, fällt einem das besonders auf“.



Auch andere warteten oft stundenlang und geduldig auf die Ankunft der Heimkehrer: Journalisten aus dem ganzen Bundesgebiet und aus dem Ausland. Auch viele Filmberichterstatter waren unter ihnen, um das Ereignis in heute noch bewegenden Bildern einzufangen. (Foto: Siegfried Löffler)

Als der Vorsitzende des Verbandes der Heimkehrer in der Kreisstadt Eschwege vor über tausend Bürgern die Spätheimkehrer begrüßte, wurde über Lautsprecher der Lagerleiter von Friedland Dr. Freese gesucht. In Herleshausen war inzwischen ein weiterer Zug mit 187 ehemaligen Gefangenen eingetroffen, die ursprünglich in die damalige DDR entlassen werden sollten. Diese Durchsage löste lang anhaltenden Beifall aus.

Hardi Becker kannte die Vorgeschichte dieses Transportes: „Die zur Heimkehr in die DDR vorgesehenen Kameraden wurden in einem Gefangenenlager am Ural neu eingekleidet. Der Abschied erfolgte in Gegenwart der sowjetischen Wochenschau und vieler Journalisten bei einem üppigen Abendessen an weiß gedeckten Tischen mit Damenbedienung.“ Die 187 Heimkehrer wollten aber nicht von einem in einen anderen kommunistischen Staat entlassen werden. Sie erinnerten an das Versprechen eines sowjetischen Regierungsvertreters, dass sie „dorthin entlassen werden könnten, wohin sie wollten.“ Die Freude war groß, als einen Tag später hundert weitere Kameraden, die in Fürstenwalde festgehalten und von DDR-Propagandisten bearbeitet worden waren, in Herleshausen eintrafen. Sie berichteten über die Fahrt vom weit entfernten Swerdlowsk durch die damalige Sowjetunion und Polen in die DDR und beklagten, dass die Volkspolizisten den Befehl strikt ausführten, die DDR-Bevölkerung an einer herzlichen Begrüßung der Heimkehrer zu hindern.



Begrüßung der Heimkehrer auf dem Marktplatz in Eschwege. (Foto: Siegfried Löffler)

Nachdem auch ihre Busse gegen Mitternacht in Friedland eingetroffen waren, löste sich die Spannung allmählich.

Da gab es keinen unter den Heimkehrern und Angehörigen, der nicht in den Gesang einstimmte: „**Nun danket alle Gott ...!**“

Hinweis: Der vorstehende Bericht von Herrn Dr. Siegfried Löffler (Homburg/Efze) erschien in der „Neuen Zürcher Zeitung“ vom 11.10. 2005, außerdem in leicht gekürzter Form in den Wochenzeitungen „Das Parlament“ (17.10.) und „Kasseler Sonntagsblatt“ (16.10.), sowie in der Tageszeitung „Frankenpost“ in Hof (15.10.). Der Autor hat ihn freundli-

cherweise auch zum kostenlosen Abdruck im Mitteilungsblatt der Gemeinde Herleshausen zur Verfügung gestellt.



Am 16. Jan. 1956 kam der letzte Heimkehrer-Transport im Bahnhof Herleshausen an und erneut waren viele Menschen gekommen, um denen, für die der Krieg erst jetzt wirklich zu Ende war, einen herzlichen Empfang zu bereiten.



GLÜCKLICH STRAHLTE Frau Siedler aus Reichensachsen im Kreis Eschwege, als sie bereits an der Zonengrenze in Herleshausen ihren Mann umarmen konnte.

Frau Siedler blieb das Schicksal von Margarete Popp und vielen anderen Frauen erspart.

Teil IV:**In Gedanken im Westen ...
Heiligabend 1945 in Russland**

von Werner Müller (Eschwege/Wilhelmshaven)

Grau und undeutlich stehen die Reste einer russischen Ziegelei in dem dahinjagenden Flockengewirr. Mühsam klettere ich, steif gefroren, vom Dach eines neu errichteten Trockenschuppens, das wir bei 28 Grad Kälte schindeln sollen. Aber wie? Mit den Handschuhen kann man die kleinen Nägel nicht halten. Fasst man sie mit den bloßen Händen an, kleben sie an den Fingern - festgefroren. Immer wieder werden wir auf das Dach gejagt, unerbittlich.

Langsam stapfe ich, Holzschuhe an den Füßen, zu meinen Kameraden, die an einer windgeschützten Stelle ein kleines Feuer gemacht haben. Lange wird es nicht brennen. Bald wird wieder ein Natschalnik kommen und das Feuer unter wildem Geschimpfe austreten.

Und da sitzen sie vornüber gebeugt, mit glanzlosen Augen in die Glut starrend. Keiner regt sich, als ich hinzutrete. Schwarz sind die eingefallenen Gesichter, schwarz von Dreck und Ruß, schwarz von Bartstoppeln. Wann haben wir uns das letzte Mal gewaschen? Wann hatten wir einmal weiße Wäsche? Wann Seife und Handtuch? Wann einen Rasierapparat?

Langsam bewege ich meine erfrorenen Zehen, die jetzt warm werden und schmerzen. Seit acht Tagen wurden die Verbände nicht erneuert. Da hebt Fritz, der kleine Berliner, langsam den Kopf und sagt leise, gedankenverloren: „Heute ist Heiligabend.“

Niemand antwortet ihm. Es scheint, als hätte ihn keiner verstanden. Nur die leuchtenden und sinnenden Augen verraten, dass Erinnerungen und Wünsche in unseren Herzen wach geworden sind. Wir möchten uns einmal richtig waschen, einmal saubere Wäsche anziehen, uns einmal satt essen können ...

Der russische Lagerkapitän hat uns verboten, einen Weihnachtsbaum aufzustellen. Brot gab es schon seit Tagen nicht mehr, Zucker und Tabak haben wir seit einem Monat nicht mehr gesehen. Einen Tannenbaum werden wir trotzdem haben. Fritz hat irgendwo ein kleines Bäumchen aufgetrieben und hält es unter seinem Fahrermantel versteckt.

Endlich ist Feierabend. Wir treten an und warten geduldig, bis die Posten kommen und festgestellt

haben, dass niemand fehlt. Schwerfällig setzt sich die Kolonne in Marsch, umkreist von Posten und scharfen Hunden.



*Dieses Foto vom Okt. 1948 zum Nachhause schicken hat Werner Müller (*1921) sechs Rubel (= ein Kilo Brot) gekostet.*

Im Lager ist wieder Appell. Wir müssen eine Stunde stehen und singen. Ja, singen! Ehe wir nicht eine Anzahl Lieder kräftig und laut gesungen haben, dürfen wir nie wegtreten. Ich bin schon ein Eisklumpen. Am linken Flügel bricht einer zusammen. Singen! Oh, unendliche Qual frohe Soldatenlieder mit zuckendem Munde und blutenden Herzen singen zu müssen.

Dann dürfen wir wegtreten, dürfen unseren Ofen anstecken, dürfen unser „Essen“ empfangen. Beim Schein einer trüben Rohölfunzel sehe ich in meiner Konservendose nur rostrottes Wasser. Ich löftele und finde auf dem Grunde drei nach Sprit stinkende Kartoffelscheiben und ein paar Fischgräten. Das „Dicke“ muss auch herunter, ich habe Hunger.

In einer Ecke hat Fritz das Bäumchen aufgestellt und mit ein paar Flocken aus seiner Wathose und einigen aus Zeitungspapier ausgeschnittenen Sternen geschmückt.

Kerzen haben wir keine, aber einer hat eine Öllampe an der Spitze des Bäumchens befestigt.

Walter sucht ein paar Krümel „Machorka“ aus seiner Tasche zusammen und dreht eine Zigarette aus Zeitungspapier. Wir rauchen sie zu dritt. Es ist sein Weihnachtsgeschenk für uns, die einzige Freude an diesem Tage!

Niemand hat Lust, ein Weihnachtslied zu singen, und doch beginnen ein paar „Stille Nacht, heilige Nacht ...“ Da geht die Tür auf und unser Lagerkapitän stürzt herein. Voller Wut ergreift er unser Bäumchen, zertrampelt es mit den Füßen. Dabei flucht er grässlich und spuckt wie ein Tollwütiger um sich. Keiner rührt sich von uns, alle sind wie gelähmt. Wir wussten nicht, dass man uns so hasste, dass man überhaupt so hassen kann.

Totenstill ist es in dem Raum, nur die Rohöllämpchen flackern und rußen weiter. Aus der Dämmerung hören wir einen von uns in ohnmächtigem Zorn stöhnen.

Plötzlich erklingt, von drei Kameraden gesungen, Beethovens Sternensang „Heil'ge Nacht, o gieße du Himmelsfrieden in dies Herz ...“ Alle sind von der Macht des Liedes ergriffen.

Lange schon sind die Töne verklungen, mancher hat sich die Tränen mit dem Handrücken abgewischt. Walter und ich sind in den Hof getreten. Der Sturm hat nachgelassen, die Nacht ist klar. Wir schauen hinauf zu Gottes Sternen. Unsere Blicke und Gedanken wandern weiter, immer weiter nach Westen. Möchten sie sich heute mit den Gedanken unserer Lieben daheim treffen, die uns irgendwo in der weiten Welt suchen. Und möchten sie ihnen sagen, dass wir noch leben, dass wir noch einmal wiederkehren werden, so wie die Sonne nach langer Finsternis wieder scheinen wird.

(entnommen: WERRA-RUNDSCHAU vom 24.12.2005; dort ursprünglich veröffentlicht im Dez. 1949)

Teil V: „Poslednje Etapp“ Der letzte Transport! Heimkehrer erinnern sich an Herleshausen

Zu denen, die am 16. Okt. 1955 Herleshausen „den Schritt in die Freiheit“ taten, gehörte auch **Gerhard Josef Stelzer** (alias: „Josef Bukin“, geb. 1925 in Schlesien; †05.2004). Er kam 1944 mit 19 Jahren im Mittelabschnitt der Ostfront in Gefangenschaft. Seine elf Jahre, vier Monate und sechzehn Tage Kriegsgefangenschaft in der Sowjetunion beschreibt er in dem Buch „*Das Schicksal und sein Dämon*“ (ISBN 3-923511-03-5, Goldammer-Verlag, Scheinfeld, 1985). Im Prolog ist zu lesen:



„[...] Ich bitte um Verständnis, dass ich der mir auferlegten Pflicht folgend, Zeile für Zeile noch einmal durchlebt und durchlitten alles so niedergeschrieben habe, wie es heute, Jahrzehnte danach, noch immer in jeder Körperzelle lebt und bebt. [...]“

Zu diesem Buch gibt es noch einen zweiten Band mit dem Titel: „*Die Jahre danach – Rückkehr in eine fremde Heimat?*“ Es gibt Einblick in die Schwierigkeiten eines Spätheimkehrers, der sich in der „neuen“ Welt nur schwer zurecht finden konnte. Über seine Ankunft in Herleshausen berichtet Gerhard Stelzer im Band 1 folgendes:

„[...] Der Bahnhof Frankfurt/Oder ist wie leer gefegt, nur einzelne Volkspolizisten hasten ganz selbstbewusst über den Bahnsteig, uns keines Blickes würdigend und schon gar nicht eine Antwort auf unsere nachgeworfenen Fragen verlierend. So, so das ist also die jetzige deutsche Wirklichkeit, von den Russen wurden wir mit hohen militärischen Ehren verabschiedet, die Bevölkerung unterwegs ist uns wie Schwestern und Brüder begegnet, doch diese Spinner hier wollen oder sollen mit uns nichts zu tun haben. [...] Nach diesem frostigen Empfang und nur wenigen Minuten Aufenthalt werden wir, man staune, ohne die sonst übliche Zählung und anderen Formalitäten wie so genannte heiße Ware bei schnellstem Tempo in südwestlicher Richtung weiterbefördert. [...]“

Der Zug umfährt Leipzig, hält aber an einer Stelle an, wo früher wohl auch Wehrmachtstransporte hielten. Hier in der Waschbaracke machen wir uns frisch und so gut wie möglich hübsch, gleichzeitig wird das letzte Mal russische Verpflegung empfangen. Nun soll also nichts mehr passieren, auch das Wetter scheint sich auf unsere Seite zu stellen. Ein herrlicher Sonntagmorgen, mit nur Sonnenschein für das letzte Stück der Reise, die goldene Freiheit winkt uns vom Himmel herunter. Auf den Feldern werden Kartoffeln geerntet und an den Bahnhöfen verladen, mein Gott, was sind die Leute hier am schufteln. Dennoch winken sie uns freudig zu und weisen dabei immer nach Westen, das soll wahrscheinlich bedeuten, macht dass ihr über die Grenze kommt, hier ist nichts los!

Bei Eisenach hält der Zug anscheinend unplanmäßig an, denn es ist keine Volkspolizei da, die den Bahnkörper abriegelt. Die Leute schauen verschüchtert aus den Fenstern und um die Hausecken, nur sehr zögernd wagt man sich nach und nach an den Bahndamm heran. [...] Als die Volkspolizei eintrifft, sind so viele Menschen da, dass man es nicht mehr wagt, sie fortzujagen, das wäre ja auch ein Skandal. Für diese Menschen hier sind das Minuten der Freiheit, man spürt es auch direkt, mit welcher innerer Anteilnahme und Freude sie diese unverhoffte Begegnung genießen. Nach dem Abschied von den Russen und Polen folgt jetzt der dramatische Abschied am so genannten eisernen Vorhang von unseren eigenen Landsleuten [...].

Kilometer um Kilometer rollt der Zug an diese unseelige, widerliche Grenze mitten durch Deutschland heran. Die bunt gefärbte Kulisse des Thüringer Waldes unter der milden Herbstsonne vermittelt eine friedlich, feierliche Stimmung. Alle Waggoninsassen sitzen oder stehen schweigend in der geöffneten Tür. Plötzlich tauchen zwei Jungen aus einem Versteck am Bahndamm auf und werfen uns Äpfel zu, die aber leider ihr Ziel verfehlen. Allmählich verlangsamt nun der Zug das Tempo, die Einfahrt in die Endstation, den Bahnhof von Herleshausen, beginnt.

Donnerwetter! Eine unüberschaubare Menschenmenge erwartet uns hier. Mein Gott, die Leute sehen ja ganz anders aus als drüben, gepflegte und Freude strahlende Gesichter. Bei Frauen habe ich noch nie so viel Puder und Schminke gesehen wie hier und dazu der extra elegante Sonntagsstaat. Diese ganze Arena macht einen so lockeren und glücklichen Eindruck. Ich weiß gar nicht so recht, wie ich das schil-

dern soll, es ist einfach faszinierend wie bei der Liebe auf den ersten Blick - das Antlitz der Freiheit. Wir schauen uns gegenseitig an und wieder auf die Menschenmenge, uns ist die raue Vergangenheit ins Gesicht geschnitten, sie hat unsere Ausdrucksart und -form verändert. Welch ein krasser Unterschied zwischen der anderen Seite und hier. [...].



Telegramme an die Angehörigen. Im ganzen Ort wurden dazu Bleistifte gesammelt. Das örtliche Postamt war oft überfordert und musste ausgefüllte Vordrucke tlw. nach Eschwege und Kassel abgeben.

Zunächst bekommt jeder ein Telegrammformular zum Ausfüllen gereicht, damit die Angehörigen, die ja bestimmt nicht alle hier sind, von der Ankunft unterrichtet und sich drauf vorbereiten können. Während nun vorn am Anfang des Zuges die namentliche Übergabe jedes einzelnen, zum letzten Mal [...] anläuft, tragen Kinder voller Begeisterung und Neugier unsere sehr bescheidenen Gepäckstücke nach hinten weg. Um diesen schicksalsträchtigen Moment jetzt ganz und gar zu erfassen, gehört natürlich auch die Uhrzeit 12:30 Uhr des Eintreffens hier dazu, noch bevor der Boden der Freiheit betreten wird.

So wie wir uns in Workuta im Gänsemarsch durch den Schneesturm kämpfen mussten, so müssen wir uns hier jetzt durch die Menschen-

menge schlängeln, von Rotkreuzhelfern ständig ermuntert, damit die Organisation nicht zusammenbricht. [...]

Was mich besonders tief bewegt, sind die vielen Frauen, Mütter, Väter und Kinder, die auf ihren Tafeln einen ihrer vermissten Angehörigen suchen und von uns jetzt vielleicht doch eine Auskunft erhoffen. Die Bilder stehen da wie fragende Säulen ungelöster Schicksale, von denen die meisten wahrscheinlich nie eine Klärung erfahren werden. Mir tut es weh, auch nicht einen einzigen brauchbaren Hinweis geben zu können, Namen und Aussehen derer, die 1944 und danach in den Lagern starben, sind in den Jahren verblichen und vergessen [...].

Nach einer kräftigen Stärkung wird die Reise in für uns sehr eleganten Autobussen fortgesetzt. Die Gepäcknetze sind voll gestopft mit Leckereien aller Art. Jeder darf sich nehmen was er gerade möchte, wie im Schlaraffenland! Vorerst sind wir also wieder unter uns, und das bedeutet etwas Zeit zum Luftholen, nach diesem ersten Sturm. Gerade jetzt darf man das Durchatmen nicht vergessen, es wird erzählt, dass bei vor uns eingetroffenen Transporten einzelne vor Freude oder ähnlichen Ursachen tot zusammenbrachen.

Auch die Bewohner der Dörfer beanspruchen ihren Anteil an unserer Rückkehr. Immer und immer wieder wird die Kolonne angehalten. Da sind Girlanden über die Straße gespannt, Kirchenglocken läuten, Musikkapellen und Gesangvereine bringen uns ihr Ständchen. Blumen und Süßigkeiten werden gereicht und die von Ortschaft zu Ortschaft nicht enden wollende Kette winkender Menschen mit so vielen Freudentränen in den Augen. Für sie ist der heutige Sonntag ein Festtag besonderer Art, und für uns ist er ein sehr, sehr anstrengender Glückstag. [...] Unsere Arme erlahmen schon wegen der Überanstrengung beim Winken, doch es wäre schäbig, wenn wir diese so zu Herzen gehende Anteilnahme nicht erwidern. Deshalb noch einmal zusammenreißen, wer so viel Leid ertragen hat, muss auch diesen Kelch der Freude austrinken können [...].“

Werner Minkenberg, 1925 in Ostpreußen geboren, war Leidensgenosse von Gerhard Stelzer. Ihn hat es nach seiner Heimkehr nach Bebra verschlagen, wo er eine Anstellung bei der Bahn gefunden hat und wo er noch heute als Rentner wohnt. Auch er hat seine Erinnerungen an über 11 ½ Jahren Kriegsgefangenschaft für die Nachwelt in einem

Buch mit dem Titel „**Gefesseltes Leben im Schatten**“ festgehalten (erschieden im Selbstverlag). Eindrucksvoll auch das, was er über seine Ankunft in Herleshausen berichtet:

„[...] Langsam schlängelte sich der Zug durch den Eisenacher Personenbahnhof. Auf den Bahnsteigen stehen viele Menschen, junge und ältere, die zur Arbeit fahren wollten. Wir stehen in den offenen Waggontüren und aus hunderten von Kehlen schallt es unter den Überdachungen der Bahnsteige zu ihnen hinüber: „In der Heimat, in der Heimat, da gibt’s ein Wiedersehen.“ Sie erkannten uns und unzählige Hände winkten uns zu. [...]

Es ist 7:00 Uhr früh, unsere letzte Etappe hat ihr Ziel erreicht und ist am Ende. Wir schauen uns vorsichtig nach allen Seiten um. Das Bahnhofsgebäude steht weiter vorn, und im Moment können wir den Bahnhofsnamen nicht erkennen. Ein grün uniformierter Mann pendelt an unserem Waggon gemächlich vorbei und grüßt uns mit „Guten Morgen, Kameraden!“ Leicht verdutzt schauen wir diesen Uniformträger an, in Erinnerung an die Vopos und fragen ihn, wer er denn sei? Er wäre Zollbeamter im Grenzdienst Westdeutschlands. „Also dann sind wir ja in Westdeutschland“, fragen wir diesen Mann. Ja, erwidert er. Wir springen aus den Viehwaggons und fallen uns in die Arme: „Frei, frei, wir sind frei“, immer wieder rufen wir es uns laut zu. [...] Diesen Moment, tausendmal geträumt, tausendmal hatte ich mir diese Stunde vorgestellt, jahrelang sehnlichst herbeigewünscht! Jetzt ist er da der Moment, der Traum, der Wunsch ist Wirklichkeit geworden. 4.169 Tage, 594 Wochen, 137 Monate, 11 ½ Jahre lang, gefüllt mit Qualen, Hunger, Hoffnungslosigkeit, Verzweiflung liegen hinter mir! **Mehr als ein Drittel meines Lebens!**

Die Ketten sind von mir gefallen, ich konnte aussteigen aus dem Sumpf, der Herz und Seele Jahre umklammerte. Meine „Odyssee in Rot“ fand mit der namentlichen Übergabe an deutsche Regierungsbeamte hier in Herleshausen [... am 16.12.1955 ...] ihren Abschluss. Und damit endet auch für mich das Kapitel: „*Gefesseltes Leben im Schatten*“ [...]

Waggonweise werden unsere Namen verlesen und zum allerletzten Male werden wir von einem russischen Offizier (natürlich einem ‚Blau-

en') „abgehakt“! [...] Unser Gepäck wird auf Lkw's verladen und nach Friedland transportiert. Wir gehen durch die kleine Halle des Bahnhofs Herleshausen, und dort stehen viele Frauen vom Deutschen-Roten-Kreuz: Die erste Frauenhand drückt meine Hand und mit: „Herzlich willkommen in der Heimat“ klingt mir im lieblichen und freundlichem Ton eine Frauenstimme entgegen [...]. Erster Balsam auf eine verwundete, verhärmte Seele. Dann bekomme ich von der nächsten Frau ein kleines Blumensträußchen an die Wattejacke angesteckt. Eine andere Frau reicht mir einen Becher heißen Kaffee, wieder eine andere drückt mir zwei belegte Brötchen in die Hand. Zum Schluss erhalte ich noch eine Weihnachtstüte mit Schokoladen.

Wir waren alle sehr gerührt und auch überrascht über diesen ersten Empfang und die aufmerksamen Gesten. Vor dem Bahnhof sammelt sich die Wagonbelegschaft. Als alle anwesend waren, singt uns ein Kinderchor zwei Lieder. Bei dem Anblick dieser Herleshäuser Kinder, beim Hören ihrer hellen und unbekümmerten Stimmen, beim Klang ihrer Melodien, bekam ich, erst langsam, dann viel stärker, ein Würgen in den Hals. Tränen drangen mir in die Augen. Mit heftigen Schlucken und Verkrampfen der Hände versuchte ich dieses zu unterdrücken. Ich blickte kurz nach links und nach rechts, da sah ich, meinen Kameraden flossen schon die Tränen. Da löste ich mich aus der Verkrampfung und ließ meinen Tränen freien Lauf.



Hans-Peter Marsch und Gertraud Ballin gehörten zu den Schüler/innen, die zum Empfang der Heimkehrer mit der gesamten Schulklasse oft am Bahnhof waren.

Hat uns das jahrelange Joch seelisch verhärtet, emotional erkalten, stumpf und unempfindsam werden lassen, konnten wir in der größten Qual keine Träne vergießen, diese Kinderstimmen weckten alle unsere Gefühle. Sie weichten unsere verkrusteten Herzen auf und wir wurden Menschen, die weinen konnten!

Auf dem Bahnhofsvorplatz standen viele bunt gekleidete Menschen, sie waren um uns herum. Für uns ein farbenprächtiges Bild nach dem jahrelangen gewohnten Anblick des tristen, blauen Einheitsdrillichs, im Lager und auch auf den Straßen der Sowjetei. Ihre Gesichter strahlten Freude aus, viele liebe Hände wurden uns gereicht, herzliche Worte drangen in unsere Ohren und füllten unsere Herzen mit überschwänglicher Freude. Es war für uns einfach unfassbar, fast wie im Traum, die große innige Anteilnahme dieser Menschen.



Viele [...] kleine Bedenken, gemischt mit gefürchteten, ängstlichen Empfindungen über eine Heimkehr vor das Volk zu treten, bereitete uns auf dem Wege hierher doch einiges Kopfzerbrechen. Wir waren alles Soldaten einer großen Armee, die Hitlers Befehle ausführten. Bei allen ausgeführten Kampfhandlungen wurde Unheil und Vernichtung an Menschen und Land angerichtet. Wenn wir kleine Mitmarschierer auch keine eigene Verantwortung darüber zu tragen hatten, waren wir doch Beteiligte im gewissen Sinne. Die nachkriegsgeschichtliche Beschreibung darüber ist vielfältig. Und der deutsche Soldat war auch im eigenen Land von vielen deutschen Menschen auch als tatsächlicher Mitschuldiger angeprangert. [...] Bei diesen ersten Begegnungen mit deutschen Menschen hier in Herleshausen, ihren freien und herzlichem Empfang, konnten wir solche Bedenken zweifelsfrei aus unserer Gedankenwelt ausräumen. Das stimmte zuversichtlich.

Aber trotz dieses Freudentaumels mischte sich auch Trauer und Wehmut, vermengt mit spannender Hoffnung unter die vielen Menschen, teils auch bei etlichen Kameraden. Viele Frauen

und Kinder trugen große Tafeln und Plakate vor sich, auf denen ein vermisster Soldat gesucht wurde. Namen, Rang, Geburtstag, letzte Nachricht und seine Einheit von ihm und ein Bild des Gesuchten befanden sich darauf, Frauen suchten ihre Männer, Mütter ihre Söhne, Kinder ihre Väter, Schwestern ihre Brüder. Diese Menschen kamen zu uns mit fragenden Blicken, mit Hoffnungen im Herzen, und möchten von uns eine Auskunft über ihre Angehörigen. Fast alle müssen wir sie enttäuschen, und nur ganz selten konnte ein Schicksal aufgeklärt werden.

Ich streifte mit meinen Augen über die Plakate und Tafeln. Las Namen, schaute mir die Fotos an. Plötzlich stockte ich bei einer jungen Frau. Ich trat etwas näher heran, schaute mir das Bild genau an, und tatsächlich, ohne Zweifel, dieses ist mein Leidensgefährte aus dem großen Karzer im Lager 4 im Donbass, unser Hundemetzger in der Banja. Im Schacht 5, Lager 256/7, sind wir zusammen zur Nachtschicht eingefahren, als die Kossa, der Fahrstuhl; in die Tiefe stürzte. Heinz Meiners wurde schwer verletzt und kam ins Zentralhospital und ist später seinen Verletzungen erlegen. Eine traurige Nachricht, die ich dieser jungen Frau, die seine Schwester war, mitteilen konnte.

Wir besteigen die bereitstehenden Busse. Auf der Fahrt nach Friedland kamen wir durch viele Ortschaften und überall standen Menschen an dem Straßenrand und winkten uns zu. Manche Frau unter ihnen weinte. In Eschwege blockierten die Menschen, die uns begrüßen wollten, die Fahrbahn. Die Busse mussten anhalten. Frauen und Männer, Mädchen und Buben drangen in die Busse und verteilten Blumen und andere Liebesgaben an uns. Wir hatten unsere Hände schon so voll, dass wir einiges ins Gepäcknetz verstauen mussten.



Menschenmassen, wartende Busse und im Hintergrund ein eingefahrener Güterzug mit Heimkehrern.

Schon war der Viehwaggon, in dem wir noch vor drei Stunden waren, vergessen, ganz weit entrückt. Alle diese guten Menschen haben mit ihrer aufrichtigen, herzlichen Anteilnahme bei unserer Heimkehr, mit ihren kleinen Aufmerksamkeiten, unsere ersten Schritte in die Freiheit um vieles erleichtert. Sie haben mit ihrer Offenheit und Herzlichkeit die Fesseln gesprengt, die uns zwängten und somit konnten wir freier atmen, das Trauma löste sich von Leib und Seele. Es war ein überschwängliches Gefühl, es überwältigte einfach enorm. Hier sind wahre Menschen, hier ist Heimat, hier ist Deutschland, hier ist Freiheit.

In Friedland wurde uns noch einmal ein großer Empfang mit Begrüßungsreden bereitet. Dort wurden wir der Menschheit wieder zugeführt. Man nahm uns die Nummern und wir erhielten ein Papier mit unseren Namen darauf. [...]



Werner Minkenberg wird von seiner Schwester Betty und deren Tochter Ingrid abgeholt.

Teil VI: Erinnerungen an die Entlassung von Kriegsgefangenen in den Jahren 1952/1953, die am Bahnhof in Wartha aus den Zügen aussteigen und an der Grenzkontrollstelle Herleshausen empfangen wurden:



Ein Foto von dem wohl ersten größeren Transport mit Spätheimkehrer im Sommer 1952. Sie mussten mit ihren wenigen Habseligkeiten noch zu Fuß von Wartha bis zur Grenzkontrollstelle in Herleshausen laufen ...



... einen warmen Tee, ein kleiner Imbiss, ein paar Blumen und nette Worte gab es als herzlichen Willkommensgruss in der Heimat.



... die nächsten Transporte durften dann mit Bussen in Wartha abgeholt werden. Wie ein Lauffeuer hatte es sich herumgesprochen und viele hatten sich zum Empfang am „Schlagbaum“ eingefunden.



... und natürlich Ansprachen zur Begrüßung,



... eine Girlande symbolisierte das „Tor in die Freiheit“, der weitere Weg war gesäumt von Menschen, die zum größten Teil darauf hofften, ihre Angehörigen nach langer Zeit wiederzusehen.



... zum Beispiel hier die Begrüßung durch den Regierungspräsidenten aus Kassel, Herrn Dr. Hoch (09.1952), der auf der Rampe des Gebäudes der Grenzkontrollstelle steht. Schutz gegen die inzwischen einsetzende Kälte sollte das gegenüber errichtete Zelt bieten.



... auch Hessens Ministerpräsident Dr. Georg August Zinn ließ es sich nicht nehmen, beim Empfang der Heimkehrer dabei zu sein. Hier begrüßt er einige Mitglieder der DRK-Bereitschaft (v.li.: Elisabeth Gaul, Johanna Wolf, Ruth Toppe, Ilse Göttling)



... so lange hatte man darauf gewartet, endlich nach Hause zu dürfen, da kam es nicht darauf an, wenn sich die Weiterfahrt nach Friedland durch die Willkommensgrüße verzögerte.



... auch Frauen gehörten damals zu denen, die aus sowjetischer Kriegsgefangenschaft oder Zwangsarbeit entlassen wurden.



... ebenso Kinder. Was mag aus Eva Ambrosius, (geb. 3.2.1947, Bestimmungsort: Frankfurt/M. = zu lesen auf dem Pappschild) wohl geworden sein?

Nie wieder! Deutsche Kriegsgefangene beim Appell in einem sowjetischen Arbeitslager (aus: Tag der Befreiung?, Hubert Knabe; Propyläen Verlag Berlin; 2005, ISBN: 3-549-07245-7)



Zusammengestellt für die Gedenkveranstaltung am 15. Jan. 2006 in Herleshausen:



WERRATALVEREIN
Zweigverein Südringgau e.V.
37293 Herleshausen
Helmut Schmidt, Kulturwart